

In dem Maße, wie der ökumenische Dialog der christlichen Gemeinden selber in den Ländern ganz Europas zunimmt, wird unser Glaube Brücken über die vielen, heute neu aufgerissenen Gräben bauen können. Wenn in der Vergangenheit die Hauptaufgabe der KEK darin bestand, bei dem Bau der *einen*, wichtigen Brücke zwischen Ost und West in Europa mitzuwirken, so hat sich diese Brückenbau-Aufgabe heute in der Vielfalt der Konflikte vervielfacht. Unser Gott, der eint, der die Brücke zu uns gebaut hat, braucht heute mehr denn je Männer und Frauen in Europa als Brückenbauer, überall. Ihre Aufgabe ist nicht beendet, im Gegenteil.

Welche Seele, für welches Europa?

Überlegungen eines protestantischen Franzosen
über die Evangelische Europäische Konferenz von Budapest
(24.–30. März 1992)

VON JEAN-FRANÇOIS COLLANGE

Die Evangelische Europäische Konferenz Ende März 92 in Budapest über das Thema „Verantwortung der Christen für Europa“ kam nach meinem Dafürhalten zu fünf grundsätzlichen Ergebnissen:

1. Sie regte Zusammenkünfte zwischen Mitgliedern und Repräsentanten der Kirchen an, in denen der bisher wenig geübte Austausch und die Diskussion über ihr gemeinsames protestantisches und europäisches Erscheinungsbild stattfinden kann.
2. Sie setzte ein Signal, die Arbeit an grundsätzlichen Fragen im Hinblick auf die heutige kirchliche Mission in den verschiedenen Gruppen fortzusetzen.
3. Sie gelangte in ihrer Schlußerklärung dazu, die entscheidenden Inhalte protestantischen Selbstverständnisses in Europa zu benennen.
4. Auf diese Weise gelang es ihr, in der Öffentlichkeit die Besonderheit und die Stärke des europäischen Protestantismus zu bezeugen, wozu in besonderer Weise die Anwesenheit zahlreicher Journalisten sowie der Empfang durch den Premierminister J. Antall am ersten Tag beitrugen.

5. Darüber hinaus besteht Grund zu der Annahme, daß der ungarische Protestantismus selbst und in erster Linie die Gemeinden von Budapest, die als Gäste an dem Treffen aktiv teilgenommen haben, aus der Gestaltung dieser Versammlung neuen Schwung und den Mut schöpfen konnten, in ihrem schwierigen Dienst auszuharren.

Über diese allgemeinen Feststellungen hinaus scheint es mir jedoch, daß die Versammlung, vorwiegend in ihrer Schlußerklärung, reale Fortschritte in die Wege geleitet und auch etliche Probleme in bezug auf drei grundlegende Punkte formuliert hat: die Identität von Europa, den Beitrag der Kirchen zur Konsolidierung dieser Identität und die Versöhnung, dem Thema, unter dem die Tagung stattgefunden hat.¹

Pluralistische Identität

Europa ist aufgerufen, sich zielgerichtet und mit aller Kraft zu organisieren, und dies angesichts der Gefahr, jegliche gesunde Zukunftsperspektive zu verlieren. Indessen, eine soziale, politische und ökonomische Einheit ist – *mutatis mutandis* – den selben Gesetzen unterworfen, die auch einem Individuum auferlegt sind: Es gewinnt (oder auch nicht) eine Identität, die man auch „Seele“ nennen kann. Diese kann stark oder schwach sein, attraktiv oder abstoßend, dynamisch oder schlaff, großzügig oder egoistisch usw.

Wenn Europa aufgebaut werden muß, wird es notwendig besondere Charakterzüge anzunehmen, deren Definition von höchster Wichtigkeit für alle Europäer ist. Was ist die Seele von Europa und was soll sie sein? Dieser Frage kann heute niemand ausweichen.

Einige halten sie übrigens für sinnlos. Sie bezeichnen Europa als künstliches Konstrukt; deshalb dürfe man sich nicht beirren lassen von dem Schreckgespenst eines Europa ohne jede Einheit oder eigene Identität. Woraufhin der Vatikan zum Beispiel vehement die Ansicht vertritt, die Seele von Europa dürfe nur christlich und das heißt katholisch sein und von daher nach einer „neuen Evangelisierung“ ruft, nicht immer ohne Rückgewinnungstendenzen durchscheinen zu lassen.² Es gilt, eine falsche und gefährliche Dualität zu überwinden: hier eine verschwommene (und damit nicht existente) Identität, dort eine neue katholische Evangelisierung. Eine Identität entsteht übrigens niemals, ohne daß man sich die Vergangenheit – sowie die Gegenwart – offen und ehrlich bewußt macht. Die Tatsachen zeigen nun, daß Europa nicht zwei (christliche) Lungen hat, wie es Johannes Paul II. zu wiederholen beliebt, sondern aus mehreren Quellen hervor-

gegangen ist. Die europäische Kultur verdankt sich ebenso der griechischen – und damit heidnischen! – Demokratie und Philosophie, dem römischen – heidnischen! – Rechts- und Staatswesen wie auch dem jüdisch-christlichen Glauben. Und was ist mit den Beiträgen von Judentum und Islam, ohne den seit der Renaissance in Erscheinung getretenen säkularisierten Geist dazuzurechnen?³.

In der Tat ist die europäische Identität von Grund auf pluralistisch. Und genau darin gründet der europäische Reichtum. Und die einfache Tatsache der Zusammenkunft in Budapest ist höchst wichtig und erfreulich, da sie einen Aspekt dieses Pluralismus zum Ausdruck brachte.

Denn auch das ist wahr, daß ein wichtiger Teil des Erbes – und somit des europäischen Erbes – christlich ist. Niemand kann dies bestreiten und niemand ist berechtigt, dies zu vergessen. Indessen, dieses Christentum selbst ist pluralistisch. Eben hierin liegt eine seiner unbestreitbaren Schwächen, aber auch eine Quelle der Kraft und noch größeren Reichtums, und zwar unter der Voraussetzung, daß diese Pluralität nicht in zerstörerischer Konkurrenz, sondern im Geist gegenseitiger Befruchtung gelebt wird.

Europa ist pluralistisch, das Christentum ebenso, und es ist geboten, sich der verschiedenartigen Aspekte dieser Pluralität bewußt zu werden, sie in Übereinstimmung miteinander zur Entfaltung zu bringen, um sie als ebensoviele Trümper für die Gestaltung der Zukunft zu nutzen⁴.

Drei Punkte verdienen es, in diesem Zusammenhang hervorgehoben zu werden:

- 1) Solide ist nur gebaut, was auf der Wahrheit gründet.
- 2) Nichts wäre schlimmer, als eine mythische und irreführende Ideologie – den Kommunismus nämlich – durch die Ideologie vergangenen Glanzes und einstiger Reinheit einer makellosen Kirche zu ersetzen. Das Christentum hat Europa nicht nur Gutes gebracht, selbst wenn die Fehler, die seine Geschichte begleitet haben, mehr als Verrat am Evangelium denn als seine direkten Konsequenzen verstanden werden können. Genauso war die neuere Vergangenheit der Kirchen, insbesondere in ihren Beziehungen mit den etablierten Mächten, nicht immer durch makellostes Zeugnis und heroischen Widerstand gekennzeichnet, selbst wenn auch dies in Teilen vorhanden war. Die Wahrheit fordert, dieses zu erkennen, und das Evangelium selbst, das die Vergebung bringt, ruft gleichzeitig zu klarer Sicht und zum Bekenntnis auf. Daher ist in besonderem Maße positiv hervorzuheben, daß die Schlußklärung keinerlei Triumphalismus erkennen läßt, sondern uns „zur Wahrhaftigkeit (ermutigt)“ und betont, daß „(die Versöhnung) Freiheit zum öffentlichen Eingeständnis von Schuld (schenkt)“. Zugleich for-

dert sie uns heraus, „Zeugnis und Dienst in unseren jeweiligen Gesellschaften kritisch zu befragen. In der Vergangenheit (habe es) auf dem Weg zwischen Anpassung und Verweigerung selbstverständliches und mutiges Zeugnis bis hin zu Gefängnis und Märtyrium gegeben, aber auch schuldhaftes Verstrickung in den herrschenden Machtapparat. So (sei) nicht nur um der Opfer und Täter, sondern um der glaubwürdigen Bezeugung des Evangeliums willen der redliche Umgang mit der Vergangenheit notwendig“ (§ 6)⁵.

Allein die Bemühung um Transparenz gibt in bezug auf die Vergangenheit Seele und Identität. Sie bedeutet für die Kirchen und für Europa nicht nur, Versäumnisse und Fehler zu erkennen, sondern führt darüber hinaus zu einem gerechten Urteil über die „ideologische“ Entwicklung dieser letzten Jahrhunderte und die Säkularisierung, die unsere Zeit so nachhaltig kennzeichnet. Für die Kirchen könnte es verführerisch sein, den atheistischen Strang in Gesellschaft und Kultur zu geißeln und von den Irrungen und Wirrungen der Stunde zu profitieren, um verlorenes Terrain wiederzugewinnen. Indessen ist eine solche Politik auf lange Sicht nicht nur dem Scheitern ausgesetzt, sondern negiert auch die Tatsache, daß die Säkularisierung selbst in hohem Maße Frucht der christlichen Geschichte ist, ganz besonders der protestantischen⁶. E. Jünger hatte in seinem Plenarbeitrag bereits darauf insistiert, und die „Schlußerklärung“ unterstreicht mit Recht, daß „wir in säkularisierten Gesellschaften“ (leben) . . . , (eine Herausforderung, die) „wir mit Mut, Phantasie und Liebe anzunehmen (haben). Wir warnen vor der Illusion einer Rückkehr zu kirchlichen Machtansprüchen, die nie einen Anhalt im Evangelium hatten“ (§ 7). Und um mit Nachdruck auf dem Erbe und der Aktualität der Aufklärung zu bestehen: „Als Kirchen reformatorischen Ursprungs haben wir ein Erbe fruchtbar zu erhalten. Wir sind in der Tradition der Reformation verwurzelt und durch die Tradition der Aufklärung geprägt. Wir werden aus der Spannung zwischen Glauben und Vernunft nicht entlassen. Der Christus-Glaube trägt und erleuchtet die Vernunft, wie umgekehrt die Vernunft den Glauben kritisch begleitet. Diesem Erbe haben wir uns in Auseinandersetzung mit den Widersprüchen des Säkularismus zu stellen“ (§ 10). Bemerkenswert ist der Nachdruck dieser Bestätigung, gerade wenn man weiß, daß andererseits Johannes Paul II. in so mancher Verlautbarung gegenüber diesen grundlegenden Komponenten moderner Geschichte eine Gleichgültigkeit erkennen läßt, die an Geringschätzung grenzt, wenn er sie nicht schlicht abstreitet.⁷

3) Auf den damit eröffneten Weg hat der Protestantismus eine besondere Botschaft mitzugeben, nämlich „(daß die) Rechtfertigung des Sünders

aus Gottes Gnade allein im Glauben Mitte des biblischen Zeugnisses ist(,) ... Quelle wahrer Freiheit und echter Gemeinschaft unter den Menschen(,) ... Grund und Unterpfand unserer Hoffnung auf das kommende Gottesreich“ (§ 2). Diese Besonderheit ist eindeutig, und es tut not, sich ihrer identitäts- und bündnisstiftenden Wahrheit zu erinnern. Zweifellos ist es aber auch erforderlich, den aktuellen Stellenwert eines solchen theologischen Themas mit größerem Nachdruck zum Ausdruck zu bringen. Sich einzugestehen, daß „wir zuerst (fragen), welche Bedeutung der Botschaft heute zukommt“ (ibidem), genügt nicht; es ist fast ein Eingeständnis der Schwäche. Um das Proprium des protestantischen Beitrags zur europäischen Identität zu festigen, wäre es also angemessen, eine wahrhaftige Hermeneutik der Rechtfertigung aus dem Glauben allein und ihrer aktuellen Implikationen auf die Beine zu stellen.⁸

Gerechtigkeit und Dienst

Die europäische Identität könnte nicht aufgebaut werden ohne Ehrfurcht vor Gerechtigkeit und Solidarität. Die Kirchen haben im Dienst der Nachricht, die sie begründet und mit den ihnen eigenen konkreten Möglichkeiten zu diesem Aufbau beizutragen. Wie der Premierminister J. Antall gleich zu Beginn der Konferenz aufzeigte, ist in der Tat dafür Sorge zu tragen, daß der alte politische Eisernen Vorhang nicht durch einen neuen sozialen und ökonomischen Eisernen Vorhang ersetzt wird, der nicht im selben Maße sichtbar aber ebenso diskriminierend ist. Daher erinnert die Schlußerklärung zu Recht daran, daß „das Evangelium gute Nachricht für die Armen und Hoffnung für die gefährdete Schöpfung ist“ und fügt hinzu, daß „das Elend der ökonomisch, politisch und sozial Benachteiligten und die Anzeichen unwiderruflicher ökologischer Zerstörung (uns) zwingen, dem herrschenden Trend egoistischer und expansionistischer Lebensart zu widersprechen, den Ausgleich des sozialen Gefälles in Europa und in der Welt zu fördern und für den Schutz und das Recht der Natur und die Lebensrechte der heutigen und künftigen Generationen einzutreten“ (§ 8).

Die Bemühungen um Mitwirkung können auf dem Umweg einer Wiederbelebung der Diakonie stattfinden (Arbeitsgruppe II), aber auch durch eine genau umrissene gesellschaftliche und ökonomische Vision. Der Sinn der vornehmlich im Protestantismus entwickelten Verantwortung muß gefördert und erneuert werden, um Männer und Frauen im Dienst der Werte, die ihr Leben begründen, zu verantwortlicher Teilhabe am öffentlichen Leben heranzuführen, und beizutragen, daß dieses zum Ort der Begegnung aller

werde. Die Lehre vom universalen Priestertum und die – insbesondere reformierte – Praxis der synodalen Führung (eine der Quellen des aktuellen demokratischen Modells) muß gefestigt und aktualisiert werden. Dazu müssen die Prinzipien öffentlicher Transparenz und Subsidiarität realisiert und muß dafür Sorge getragen werden, daß die soziopolitischen Strukturen die konkreten Menschen so weit wie möglich erreichen, indem sie deren wirkliche Bedürfnisse ernst nehmen und ihnen entsprechen, jedoch ohne sie zu Boden zu drücken (§ 9; Arbeitsgruppe III).

Aus dieser Perspektive zeigt sich die Ökonomie des Marktes als ausreichend anpassungsfähig an die ständige Entwicklung der Welt und ihre technischen Veränderungen⁹. Indessen ist der Markt ebenso taub und blind für jegliches Gleichgewicht und jegliche Gerechtigkeit und erweist sich sogar als Verursacher augenfälliger Ungerechtigkeiten. Folglich obliegt es dem Staat, der ja zuallererst auf dem Recht gründet, ohne Unterlaß in demokratischer Teilhabe darüber zu wachen, daß die Marktökonomie nicht die Grenzen des sozial Tolerierbaren überschreitet und – zum Beispiel mittels der Umverteilung von Steuern – die zum Himmel schreienden Fehlentwicklungen des Systems korrigiert werden (ibid.).

Aus dieser Perspektive haben die Kirchen ihrem Wesen nach die Rolle des Wächters, Gestalters und Dieners. Somit stellt sich die Frage nach der Art ihrer Beziehungen zum Staat. Für den Augenblick scheint diese Frage offenbleiben zu müssen. Dabei besteht Übereinstimmung, daß die Entwicklung hin zu Säkularisierung und Meinungsvielfalt nicht wieder in Frage gestellt werden könnte ohne gleichzeitige Banalisierung der Religion und ohne daß man die Ablehnung von Existenz und Selbstbestimmung – Recht einer jeden Minorität – dort akzeptiert, wo der Protestantismus eine Bewegung von Minderheiten ist (ibid.).

Jedoch hätte die Versammlung noch weitergehen können. Sie hätte dem sich bildenden Europa einen Sternenkreis auf azurblauem Untergrund, der die freibleibende Mitte umschließt, auf die Fahne schreiben können. Sie hätte sich ebenso daran erinnern können, daß vor ziemlich langer Zeit in Jerusalem das Zentrum des öffentlichen Lebens nichts anderes war als das „Heilige der Heiligen“ (le Saint des Saints), also ein Ort, frei von jeglicher Abgötterei. Indessen, in diese Leere hinein hallte die unwandelbare Forderung nach göttlichen Geboten wider.

Besteht die heutige Aufgabe der Kirchen nicht noch immer darin, jeglicher götzdienerischen und totalitären Versuchung vorzubeugen, indem sie die Mitte leer lassen, um deren „Fülle“ auszusparen und dadurch der

nicht endenden Forderung Einhalt zu gebieten, Recht und Gesetz aus eigenen Kräften verwirklichen zu wollen?

Die Kirche ist im Besitz eines Mittels, diesem Anspruch nachzukommen: das Wort.

Sie muß wachsame Hüterin darüber sein, daß das Wort lebt und frei in der Gesellschaft zirkuliert; sie muß es nähren und ihm zum Leben verhelfen. Ein freies Wort, das befreit. Frei, weil es wahr und authentisch ist. Die Verkündigungsaufgabe der Kirchen besteht weder heute noch morgen darin, sich gegenüber einer spärlichen Zuhörerschaft in Szene zu setzen, als vielmehr Mittel und Wege zu finden, die Wahrhaftigkeit, die Qualität und bescheidene menschliche Kraft des Wortes zu schützen. Die Kirche Christi, geboren aus dem Wort Gottes, durch das sie lebt, ist im wesentlichen dazu berufen, darüber zu wachen, daß das Wort, das die wahrhaftige Menschlichkeit ins Leben ruft, nicht zu Lügen und entfremdenden Gemeinplätzen verfälscht wird, sondern Medium des Ausdrucks, Austauschs, fruchtbaren Gesprächs und Träger der Zukunft ist.¹⁰

Frieden und Versöhnung

Schließlich und endlich fand die Konferenz von Budapest unter dem Zeichen der Versöhnung und den folgenden beiden Versen aus den Paulusbriefen statt: „Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, . . .“ (Röm 15,7); „Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden.“ (2 Kor 5,21)

Die Versöhnung steht auch im Zentrum der Intervention von Johannes Paul II. am 11. Oktober 1988 vor dem Europäischen Parlament, wo er die Bestimmung Europas in drei Schritten beschrieb: „zuerst den Menschen mit der Schöpfung versöhnen, indem er wacht über die Erhaltung der Natur, ihrer Fauna und Flora, ihrer Luft und ihren Flüssen, ihrem subtilen Gleichgewicht, ihren begrenzten Ressourcen, ihrer Schönheit, mit der sie den Schöpfer lobpreist. Dann muß sich der Mensch mit seinem Nächsten versöhnen. Das heißt für die Europäer mit unterschiedlichen kulturellen bzw. philosophischen Traditionen, einander zu akzeptieren, Fremde und Flüchtlinge aufzunehmen und sich dem spirituellen Reichtum der Völker anderer Kontinente zu öffnen.

Endlich muß sich der Mensch mit sich selbst versöhnen: ja, er muß daran arbeiten, eine ganzheitliche Sicht des Menschen und der Welt zu entwickeln, und zwar wider menschenverachtende Kulturen; und damit eine Sichtweise,

die in Wissenschaft, Technik und Kunst den Glauben an Gott nicht ausschließt, sondern einklagt“¹¹.

Es versteht sich von selbst, daß mit einem solchen Programm bereits jetzt das 21. Jahrhundert eröffnet ist. Darüber ist man begeistert und fühlt sich gleichzeitig ein wenig bedroht. In einer Welt, die so oft durch Ungerechtigkeit, Krieg und Haß verwüstet worden ist, verpflichtet das Thema der Versöhnung zu einem Werk von langem Atem, das jetzt erst anfängt. Auch dazu kann die protestantische Tradition einen Beitrag leisten, der verdient, hervorgehoben zu werden:

1) „Arzt, heile dich selbst!“ haben sie Jesus entgegnet (Lk 4,23), der nicht zögert, seinerseits jene zu tadeln, die „den Splitter im Auge (ihres Bruders (sehen), aber den Balken in (ihrem eigenen Auge nicht bemerken)“ (Mt 7,3). Wie könnten sich die voneinander getrennten, manchmal zerrütteten Kirchen (selbst die Religionen in ihrer Gesamtheit), Ursprung ziemlich vieler Konflikte in Geschichte und Gegenwart, ohne Heuchelei zu Eiferern für eine Moral und eine Politik der Versöhnung und des Friedens machen? Zuerst müssen sie ihr eigenes Haus in Ordnung bringen. Deshalb müssen die Bemühungen um ökumenische Annäherung – in ihrer Langsamkeit oft entmutigend – mit Bestimmtheit und Beständigkeit fortgesetzt werden. Dies um so mehr, als nicht wenige weltlich bedingte Konflikte durch religiöse Faktoren noch verstärkt werden. Daher sind die präzisen Vorschläge der Arbeitsgruppe, die sich mit interkonfessionellen Beziehungen beschäftigte, mit größtem Ernst zu beachten. Sie hat sich vorwiegend „Aufbau und Intensivierung der Gemeinschaft der reformatorischen Kirchen in Europa“ zum Thema gemacht und sucht darüber hinaus nach Wegen, „die Beziehungen dieser Kirchen mit den orthodoxen, katholischen und alt-katholischen Kirchen wirkungsvoller zu gestalten“.

An der Versöhnung der Religionsfamilien in Europa zu arbeiten heißt, am Frieden in der Welt zu arbeiten, wie es Hans Küng auf ganz besondere Weise darlegt. Schon aus dieser Perspektive kann die Zusammenkunft in Budapest nur von Vorteil sein und darf nicht als Konkurrenzveranstaltung zu anderen ökumenischen Strukturen und Dialogen gewertet werden, sondern vielmehr als Ereignis, das der ökumenischen Bewegung ein Mehr an Gewicht und Kontinuität verleiht.

2) Den Protestantismus verbindet mit der Bildung von Staaten und Nationen in Europa eine lange Geschichte, ohne daß er immer in den gegenseitigen Beziehungen zu der Klarheit beigetragen hat, die man hätte erwarten können. Andererseits ist der Protestantismus im allgemeinen innerhalb des Christentums in der Minderheit, in erster Linie in Europa. Also ist es

an ihm, nicht nur darüber zu wachen, daß überall die Rechte von Minderheiten geschützt werden, sondern auch dazu beizutragen, die Umrisse dieser Rechte genauer zu definieren und zu helfen, Formen des friedlichen und fruchtbaren Zusammenlebens zwischen verschiedenen Minderheiten zu finden und zu realisieren. Von diesem Gesichtspunkt aus kann niemand taub bleiben gegenüber dem von L. Tökés bezüglich der Geschehnisse der ungarischen Minderheit in Rumänien an die Versammlung gerichteten Appell; und wenn die Arbeitsgruppe für „Nation, Nationalismus und die Minderheiten“ ihren Bericht klugerweise nicht mit festen Vorschlägen, sondern mit einer Reihe von Fragen abgeschlossen hat, hat sie zumindest auf sinnvolle Weise dazu beigetragen, eine schwierige, aber unumgängliche Reflexion auf den Weg zu bringen.

3) Das Problem der Versöhnung mit der Natur ist mehr und mehr an der Tagesordnung, und von der Lösung hängt nicht weniger als die Zukunft der Menschheit und des Planeten ab. Der Protestantismus ist übrigens auch in diesem Punkt nicht ohne Verantwortung für die Lebensweise, die wir seit der Inthronisierung des industriellen Zeitalters entwickelt haben: seine Verknüpfungen mit dem Kapitalismus und seine Überbetonung einer Arbeitsethik müssen nicht mehr nachgewiesen werden¹². Indessen, dieser selbe Protestantismus verfügt in seiner eigenen Tradition über andere Werte, die in aktualisierter Form neu eingesetzt werden müssen: eine gewisse Beharrlichkeit und Strenge und, vor allem, die zentrale Stellung, die er dem „sola gratia“ einräumt, indem er jeglichen menschlichen Versuch verurteilt, das „Heil“ durch eigene Werke zu gewinnen. Deshalb besteht die Aufgabe zweifellos darin, einen neuen Lebensstil zu finden, der gemäß den Worten Johannes Paul II. „einer Versöhnung des Menschen mit sich selbst“ gleichkommt¹³.

Jedoch kann diese Arbeit der Neustrukturierung und Entfaltung nur Erfolg haben, wenn klargestellt ist, daß sich Europa nicht mehr als den Mittelpunkt der Welt betrachtet. Den Bau Europas kann es nur geben als integriert in den Bau der Welt, ihre Entwicklung und ihren Frieden. Folglich dürfen Sinn und Qualität der Nord-Süd-Beziehungen nicht von den europaeigenen Problemen verwischt werden, sondern müssen im Gegenteil in enger Verbindung mit diesen wahrgenommen werden. An dieser Stelle hindert uns die ökologische Perspektive noch einmal daran, diesem Erfordernis auszuweichen, indem sie die Erde als „alleiniges und einzigartiges Haus“ betrachtet. Die damit gegebenen Herausforderungen sind sicher nicht klein. Wie soll man sich dessen nicht erinnern in diesem Jahr 1992, das die „Entdeckung“ und Eroberung Amerikas feiert und in dem – unter dem

Zeichen der Vereinten Nationen – die Arbeit des „Gipfels des Planeten Erde“ in Rio de Janeiro stattfindet, der den Beziehungen zwischen Umwelt und Entwicklung gewidmet ist?

Auch hier können die christliche Tradition und die transnationale Kraft der Kirchen eine sichere Hilfe sein. Ökumene, Suche nach Gerechtigkeit und Frieden sowie Achtung vor der Schöpfung können zusammengehen, wie es die Ökumenische Konferenz von Basel zu Pfingsten 1989 beispielhaft in dem Augenblick gezeigt hat, als sich der Fall der Berliner Mauer anbahnte.

Möge die Konferenz von Budapest innerhalb dieser Bewegung ihren Platz finden und ihrerseits Früchte der Gerechtigkeit und des Friedens tragen! Möge der Geist Christi seine Kirche fruchtbar machen, damit sie sich in den Dienst einer von Gott geschaffenen Welt stellt, für die Christus nicht gezögert hat, sein Leben hinzugeben.

Aus dem Französischen übersetzt von Irene Neuendorff

ANMERKUNGEN

- ¹ Wir werden hier im wesentlichen auf die französischsprachige Bibliographie zurückgreifen. Die Fédération Protestante de France hat soeben in Zusammenarbeit mit „Les Bergers et les Mages“ (Paris) und „Editions Oberlin“ (Straßburg) ein kleines Werk über den Aufbau Europas herausgegeben (leider jedoch ohne theologische Reflexion): *Quelle Europe pour quel monde? Eléments d'informations*, 1991.
- ² Zusammenstellung von Texten verschiedener Autoren um R. Luneau. In: *Le rêve de Compostelle*, Paris. Seitdem konnten sich einige Perspektiven entwickeln, wie insbesondere die Beschlüsse der außerordentlichen Bischofssynode vom 28. 11. bis 14. 12. 1991 zeigen oder auch die Zusammenkunft von KEK und CCEE in Santiago de Compostela vom 13. bis 17. 11. des gleichen Jahres. Auch auf folgende Textsammlungen kann Bezug genommen werden: *Conseil des Conférences épiscopales d'Europe, Les Evêques et la nouvelle évangélisation*, Paris, Cerf, 1991. Das Vorwort dieses letztgenannten Werkes ist aus der liberalen Feder von Kardinal Martini entstanden, der sich auch äußert in: „*Chrétiens en Europe*“, *Etudes* 374, April 1991, S. 527–538. Jedoch heben all diese Korrekturen nicht etliche Unschärfen der vatikanischen Sichtweise auf, die auf den Gedanken der Rückeroberung hinweisen.
- ³ E. Morin, *Penser l'Europe*, Paris, Gallimard 1987; C. Wackenheim, „*Christianisme et conscience européenne*“, *RHPR* 78, 1988, S. 35–42; F. Delouche, *Histoire de l'Europe*, Paris, Hachette, 1992. Das letzte Werk ist in besonderer Weise hervorzuheben, da es von zwölf europäischen Autoren verschiedener Nationalitäten verfaßt worden ist.
- ⁴ So hat R. Beaupère in bezug auf die Metapher der „zwei Lungen“ Europas von Johannes Paul II. den Mut zu schreiben: „ich weiß sehr wohl, daß (die Lunge) des Okzident geschrumpft ist und des Sauerstoffes des Evangeliums bedarf. Den Katholiken allein wird es nicht gelingen, sie auszuweiten: dazu bedürfen sie unbedingt des protestantischen Atems“, „*Catholicisme et orthodoxie. Nouvelles tensions et ecclésiologie*“. In: *L'Europe et les enjeux du christianisme*, *Lumières et Vie* 201, Lyon 1991, S. 19.

- ⁵ Man denke an die Unentschiedenheit der Kirche (überwiegend der katholischen) im Hinblick auf die Kollaboration des Vichy-Regimes, ebenso aber auch an den Mut von Kardinal Decourtray, Lyon, der kürzlich diese Periode der Geschichte von Grund auf erhellt hat. Die früheren Rückschläge und Scheinangriffe in der Affäre Touvier (Chef der Miliz; er hatte bei Vernichtung zahlreicher Juden mitgewirkt, wurde fast vierzig Jahre lang von einem Teil der Kirche unterstützt und kürzlich vom Appellationsgericht in Paris freigelassen) zeigen, wie schwer es ist, gewissen Begebenheiten in einer wenig ruhmvollen französischen Vergangenheit ins Auge zu sehen. (R. Rémond u. a., Paul Touvier et l'Eglise, Paris, Fayard, 1992.) Über die Probleme der protestantischen Kirche des Ostens vor allem R. Aubert, La tentation de l'Est. Religion, Mächte und Nationalismen, Genf, Labor et Fides, 1991; siehe auch verschiedene Artikel der Zeitschrift *Foi et Vie* 89 (Dez 90: Europe-Protestantisme-Occident) und in der schon genannten Ausgabe von *Lumière et Vie*.
- ⁶ Man erinnere sich an die quasi prophetischen Aussagen von D. Bonhoeffer zu diesem Punkt, historisch reflektiert in: M. Gauchet, *Le désenchantement du monde* (Die Entzauberung der Welt). Une histoire politique de la religion, Paris, Gallimard, 1985.
- ⁷ Z. B. in *Centesimus annus* (1991) § 13; anlässlich der Debatte über die Annahme der Schlußerklärung werden mehrere Vorbehalte hinsichtlich der Brauchbarkeit dieser Textstelle zum Ausdruck gebracht: nachdrückliche Reaktionen – und nicht von den Geringsten – wurden damals festgehalten; einige gehen fast so weit zu sagen, daß sie die Schlußerklärung nicht akzeptieren würden, wenn dieser in ihren Augen zentrale Punkt nicht erwähnt wäre.
- ⁸ E. Jünger hat sich darum vor allem im zweiten Teil seines Plenarbeitrags bemüht, ich habe mich ebenfalls in der Vorbereitungsrede für die Konferenz von Basel daran versucht (23. 8. 91): „Europa und Protestantismus. Erbe und Forderungen“, epd-Dokumentation 38/91, S. 14–26.
- ⁹ Dies wurde von der Arbeitsgruppe „Kirche, Gesellschaft und Wirtschaft“ bestätigt, jedoch von dem holländischen Ökonomen Bob Goudzwaard entschieden bestritten, desgleichen bis zu einem gewissen Grad von der Arbeitsgruppe über den „neuen Lebensstil“.
- ¹⁰ Wir haben diese Themen in *Théologie des droits de l'homme*, Paris, Cerf, 1989 entwickelt, besonders S. 104ff und 275ff.
- ¹¹ Zit. nach C. M. Martini, art.cit., *Etudes* 374, April 1991, S. 530; über die verschiedenen Aspekte des Papstbesuchs in Straßburg s. das unter Leitung von J.-P. William, Straßburg, veröffentlichte Werk *Jean-Paul II et l'Europe*, Paris, Cerf, 1991.
- ¹² Wir werden nicht auf die Thesen von Max Weber bezüglich der protestantischen Ethik und des kapitalistischen Geistes zurückkommen, s. vor allem M. Miegge, *Vocation et travail*. Aufsatz über die puritanische Ethik, Genf, Labor et Fides, 1989.
- ¹³ Siehe auch die Überlegungen und Empfehlungen der Arbeitsgruppe über einen „verantwortlichen Lebensstil“. Einer ihrer Initiatoren, der zugleich eine der Haupttriebfedern der Konferenz war – L. Vischer –, entwickelt seinen Standpunkt in einer der letzten Nummern von *Concilium* (no. 240, 1992), mit dem Titel „Das neue Europa – eine Herausforderung für die Christen“ (Und wie steht es mit dem Garten? Zur ökologischen Dimension des „Europäischen Hauses“, S. 159–165). Ferner sind in dieser Nummer etliche Beiträge zu finden, die den neuen Eurozentrismus in Frage stellen.